

Ich war Schüler am GOA ...

... machte dort im naturwissenschaftlichen Zweig in 1969 mein Abitur. Jetzt ist das mehr als 50 Jahre her, ich bin 70, beruflich ein Auslaufmodell, das glücklich und zufrieden in Hamburg lebt.

Wenn ich zurückdenke, dann war das eine gute, eine sorglose Zeit, die Schulzeit in Poppenbüttel. Ich hatte mit den Leistungen nie Probleme, wenn man mal von dem vermaledeiten Sport absieht. Aber waren diese Leistungen es wert, gaben sie Schub für mein späteres berufliches Leben? Im großen Ganzen ja, aber eben doch verschieden in verschiedenen Fächern.

Mathematik, das war für uns die damals junge Lehrerin Helga Meyer – die uns konfrontierte mit Abstraktem – ich erinnere, wie Sie verallgemeinerte Operatoren einführte, die dann zur Mengenlehre, später auch Gruppentheorie führte. Dieses Abstraktionsniveau war völlig neu für mich, einen besonderen Sinn sah ich damals nicht darin, aber es machte Spaß. Der Sinn erschloss sich dann später, und wurde die Basis meines Denkens und Tuns. Das war der Schlüssel zum analytischen Denken, zur Offenheit gegenüber Neuem und Anderem – und ohne die Meyersche Mengenlehre wäre mein Leben anders verlaufen.

Dies war schon „richtige“ Mathematik, mit axiomatischem Zugang, mit dem dazugehörigen schwarz/weiss Wahrheitsbegriff, der in der Physik ja gerade nicht greift. Da wir damals im GOA Physik als eine andere Art der Mathematik verstanden, war mein späterer Zugang zur Physik – ich studierte das dann – schwierig, weil Konzepte wie „Wissen“ sich auf ein mathematisches Weltbild bezogen.

Am anderen Ende der Fächer standen die Sprachen. Ob der angebliche Bildungsgewinn des Lateins irgendwie sich einstellte, bezweifle ich. Englisch war kein Tun sondern ein Vokabelwissen, das nie in eine Praxis umgesetzt wurde (gab kein Internet damals, kein netflix); das war einfach tot – ich habe etwa 10 Jahre nach dem Abitur Englisch auf der Strasse neu gelernt, und inzwischen schreibe ich Bücher auf Englisch. Noch übler war es mit Deutsch, wo dann im Nachhinein doch zu erahnen war, dass einige damalige Lehrer in der Nazizeit sozialisiert wurden; wo es fast nur um Literatur, und dazu oft altbackene, Balladen und Konsorten ging. Konsum von Sprache, aber eben nicht aktive Nutzung; nicht die Formulierung und kritische Diskussion eigener Ideen – aber auch das hat sich gegeben. Dass ich später Artikel von mir im SPIEGEL abgedruckt sehen würde, war damals jenseits meiner Vorstellungskraft.

Die anderen Fächer, also Chemie, Erdkunde, Gemeinschaftskunde und Geschichte erinnere ich nicht mehr. Sport war für mich allerdings übel, zumal die Sportlehrer mich für potentiell sportlich hielten – ich erinnere insbesondere Jürgen Werner, den HSV-Fußballer in der Nationalmannschaft und unser Lehrer!, der meinte, man müsse mir mal Beine machen. Aber ich war definitiv eine Flasche in dieser Hinsicht, und es war bitter, als dies nicht anerkannt wurde. Daneben war die regelmässige Schmach als Letzter oder Vorletzter bei der Mannschaftswahl ausgewählt zu werden, von weniger Belang.

Aber noch drei Dinge, die mit dem Unterricht nichts zu tun hatten. Lechner, unsere Kneipe für „nach der Schule“, ein wunderbarer Ort des Friedens, mit den Kneipenwirtspaar Sonja und Gerd, die uns begöschten, und in der wir die Probleme des Tages diskutierten oder dem Schülersport des Lästerns und Falsch-Verstehens nachgingen.

Dann die Schülerzeitung „Schwamm“, der zu unserer Zeit von meinem Freund Bruno Sprenger geleitet wurde. Das war aktiver Unterricht in gesellschaftlicher Auseinandersetzung – auch im Umgang mit der deutschen Sprache - und zudem in der Fertigkeit, „Zeitschriften“ zu produzieren. Bei mir wurde daraus später der „Hamburger Donaldist“, der ohne die Schwamm-Erfahrung nicht entstanden wäre.

Und schließlich: meine Freunde, mit denen ich mich auch heute noch gern und regelmäßig treffe, auch wenn nicht alle mit mir Abitur machten, weil sie vorher abgingen oder deren Schuldurchlauf sich - Hurst-bedingt - verzögerte. Lauter interessante und liebe Leute, die irgendwie in Hamburg, meist sogar im Umfeld von Poppenbüttel und Sasel geblieben sind.

Seit dem Abitur bin ich übrigens nie wieder im GOA gewesen. Nicht wegen schlechter Erinnerungen, sondern weil dieser Abschnitt des Lebens dann definitiv vorbei war, und die Schule auch nichts mehr bot. Nun, aus Anlass des 75-jährigen Jubiläums habe ich es wieder getan – es waren nur noch Backsteine und das Gelände, was mit „meiner“ damaligen Schule zu tun hat. Aber die Schüler, die ich dort traf, denen traue ich zu, dass sie für uns alle „die“ Zukunft meistern werden. Wie wir damals, sind viele dabei, die klug sind, offen gegenüber Möglichkeiten und perspektivwechseln, und kritisch gegenüber scheinbar Selbstverständlichem.